

Vom Sinn der Autobiographie

Autor(en): **Borchardt, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1927)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Sinn der Autobiographie

Von Rudolf Borchardt

Die Biographie erlebt keine guten Zeiten, während wir diese Zeilen schreiben, und hat sich gegen mancherlei Widerwillen und Leugnung zu verteidigen; die Unwahrhaftigkeit und unbewußte Heuchelei zweier Generationen von Biographen und Autobiographen nimmt den Beschreibungen von Lebensläufen im öffentlichen Interesse den Reiz, der ihnen früher gehörte: man ist schon beim Aufschlagen dieser Bücher so gewiß, das Wirkliche verschwiegen zu finden, daß nur die Freude am Banalen, zu dem auch das Gemeine und Schadenfrohe gehören, dieser Gattung Leser einer geringen Klasse erhält. Die Literatur, seit den gleichen beiden Generationen im wesentlichen in Händen von Literaten, die aus alten Büchern neue machen, hat sich eine Theorie erfunden, um ihren Mangel an Kraft des Erlebnisses zu einer Tugend von der Unbrauchbarkeit und Leere des Erlebnisses zu machen, und schließlich ist es die Wissenschaft, die geschichtliche in erster Linie, die ihren Strom im Winkel von der Biographie abgekehrt hat; man kann kaum mehr ein Buch öffnen, das eine geistige Person zum Gegenstand hat, ohne der streitenden Verwehrgung zu begegnen, daß die Betrachtung natürlich von den biographischen Momenten absehen werde und sich ausschließlich auf das vermeintliche Werk und das vermeintliche Wesen einrichte. In solchen gleichzeitigen Absichten und Stellungen offenbart sich ein Gesetz und ein Zustand, dessen Wurzeln nicht wohl flach streichen können. Hinter ihnen verbirgt sich ungestanden leise ein bitteres und resigniertes Axiom: das Axiom von der Wertlosigkeit des menschlichen Lebens, doppelt gefaßt als seiner Zufälligkeit und Ziellosigkeit. Fast alle geistigen Erzeugnisse der letzten europäischen Epoche haben, wenn man sie nur richtig aufbricht, den Punkt in sich, an dem sie den Menschen verachten und verwerfen. Zu viele Menschen scheinen da zu sein, aufgehäuft und angestaut einander zu umdrängen, als daß die angeborene Superiorität, Seelenfreiheit und Unsterblichkeit von Adam, Deukalion und Christus noch Aussicht hätte, außerhalb des Katechismus die Menschheit von sich zu überzeugen. Der Schritt von der seelenlosen und zwecklosen Masse zu dem seelenlosen und zwecklosen Einzelnen ist logisch nicht lange aufzuhalten und wird zwar nicht

offenbar zugestanden, aber unterirdisch seit langem getan. Tritt nun noch jene angebliche Philosophie hinzu, die unter dem Namen des Determinismus den Menschen aus seinen Umständen erzwingt, die in dieser und keiner anderen Zusammensetzung wirkend, diese und keine anderen charakteristischen und lebenspragmatischen Menschenresultate haben dürften: so ist die Bühne der Welt vom Menschen allerdings rein gefegt, und es ist zwecklos, einen Lebenslauf zu verzeichnen.

Dennoch möchte man wetten, daß selbst da, wo die kühnste Zuversicht nach üblicher Paradoxie armseliger Menschheitsepochen an die feigsten Ziele gesetzt wird, im Augenblicke, in dem sie die Theorie auf das eigene Ich anwenden müßte, ihre halblauten, halbunbewußten Reserven machen würde. Der Scherz ist bekannt, mit dem ein großer englischer Autor auf die Frage, ob er wirklich an die Unsterblichkeit der Seele glaube, erwiderte: an die der eigenen glaube er, über die des Fragers sei er nicht gewiß; in vergrößertem Maßstabe wird es weiter gelten als man denken sollte, daß auch derjenige, der das menschliche Leben als Begriff für wertlos hält, es als Konkretum wenigstens dort, wo er es kennt, als dasjenige bestehen läßt, als was er es erfahren hat, nämlich nicht sowohl als wertlos oder wertvoll, wie als geheimnisvoll; und dieses Konkretum ist für jedes Individuum immerfort wenigstens das eigene Leben. Hier versagen die schneidenden und die dreisten Gesetze wenigstens an demjenigen Punkte, an dem das Individuum weiß, daß ein Etwas sie durchbrochen hat, was weder Gesetz noch Ausnahme war, sondern besten- und höchstensfalls das, was er das Schicksal, geringernfalls, was er den Zufall nennt, in beiden Fällen ein erhabenes, das heißt unzugängliches, oder ein absurdes. Hierbei beruhigt sich dann der heutige Mensch, indem er es in den großen, trüben, ängstlichen Wirrwarr verschiebt, dem in seinem Innern alles dasjenige angehört, was in eigentlichen Zeiten die Schatzkammer und feiertägliche Halle der menschlichen Seele gewesen ist, der Schrein dankbar gehüteter, unschätzbbarer seelischer Erbstücke und talismanischer Begriffe. Er meint der einzige zu sein, der eine solche Wustecke ungelöster, abergläubischer Trübsinnsahnungen in sich beherbergt, in die er nur zögernd verlegene Seitenblicke wirft und über die zu sprechen er erröten würde: während man doch nur die ganze Ahnungsfülle, die die europäischen Millionen auf diese Weise täglich im Jahr verdrängen, zu sammeln bräuchte, um plötzlich gerade dasjenige zu besitzen, wonach die Zeit zu suchen vorgibt: Religion als ein Verhältnis der Ehrfurcht des Menschen gegen das Verhängnis, das ihn umgibt. Aber dieser moderne, ängstliche und verlegene

Trübsinn brauchte auch nur, statt der graubunten Bücher, nach denen er zum Zeitvertreibe greift, die Biographien von Jahrhunderten und Jahrtausenden des Menschengeschlechtes aufzuschlagen, um zu gewahren, daß gerade dasjenige, wovon zu sprechen er erröten würde, den einzigen Gegenstand dieser Beschreibungen von Menschenleben ausmacht.

Diese Betrachtungen, die bei Einschränkung auf ihren engeren Gegenstand leicht bis in die überraschendsten Folgerungen auszuspinnen wären, sind von einer allgemeinen, traurigen und großen Gültigkeit, die ihnen ein Recht darauf gäbe, jede Erzählung eines eigenen Lebens unserer Tage einzuleiten. An der Spitze dieser Seiten aber sind sie vollends unentbehrlich; denn sie werden durchaus zu keinem anderen Zwecke geschrieben, als um einen Menschen im Widerstande gegen alles zu zeigen, was die Zeit, die Umstände und im gemeineren Sinne sogar die Schickung ihm aufzuzwingen versuchten, um ihn zu ihresgleichen zu machen und ihn zu entwerten. Ich würde die Feder nicht ansetzen, wenn ich meinen Zeitgenossen und Nachkommen nicht Rechenschaft darüber zu schulden glaubte, wie es hat ergehen können, daß ein in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts geborener Deutscher die Widerstände brach, die ihn daran hindern wollten, ein geistiger und dichterischer Deutscher, ein deutscher Geist und ein deutscher Dichter im Sinne der fortgeführten deutschen Überlieferung zu werden; welcher Mittel es für ihn bedurft hat, und mit welchen Kosten sie erstritten worden sind, um in dem Chaos geistiger Anarchie, in das er hineingeboren wurde, Strom und Windzug der ordnenden Kräfte auch nur zu gewahren, um dann sich gegen jede Ablenkung in ihm zu behaupten. Mit welchen Anstrengungen und mit welchen schwer gebüßten Fehlern gerade in einer Zeit, die mit Erleichterung aller Wissensvermittlungen sich so groß dünkt und sie allgemein gemacht zu haben glaubt, eine eigene Bildung erobert werden mußte, und daß sie es konnte. Aus einer solchen Anlage wird sich der Charakter dessen, der diesen Kampf in einem nicht immer klaren Trotze und nur selten in der Stimmung freudiger Begeisterung, meist wie blind geführt hat, sich selber nicht verständlich und allen unbegreiflich, nur dadurch von selber ergeben, daß die Entstehung seines Naturells von Stufe zu Stufe sich entfaltet, ohne das er seinen Weg nicht gewählt und nicht behauptet hätte, und daß ein Leben eines Dichters darum Anspruch auf Aufmerksamkeit hat, weil es eben dieses Naturell ist, was die Poesie trägt. Denn die Überlieferung mag zu ihr beitragen, Wille und Charakter sie färben und umreißen, der Intellekt und die Kraft des Urteils

sie bereichern, durchdringen, verfeinern und vertiefen, das eigentliche literarische Geschick sie ordnen und gefällig machen: aber was sie aus dem tauben, steinernen und sandigen Boden unberechenbar ausbrechen läßt, wie das heilsame Wildbad oder die Garbe geschmolzener Erdglut, sind endlich nur dieselben Kräfte des Natürlichen, die in allen Menschen ohne Unterschied das Leidenschaftliche bewirken und zufällig hier und da seine Abart, die man das Gestaltende und das Poetische nennt. Wenn sich schließlich am Ende dieser Seiten ergeben sollte, daß die Fehler und falschen Schritte, die Schriften und Gedichte, die glücklichen und unglücklichen Wechselfälle einer verschlungenen Bildung schließlich alle den gleichen leidenschaftlichen Ursprüngen entstammen, die wie das Element, zugleich reißen und formend wirken, so möge dem Leser der Schluß nicht allzu schwer werden, daß es nur einer leidenschaftlichen und irrenden Natur gelingen konnte, den Widerstand der sie rings umgebenden historischen Antinomie zu brechen. Hierin allein wird die Verzeihung sich gründen dürfen, die jeder erbitten muß, der deutlich und bündig sich selber bekennt.

(Eingang der Autobiographie Rudolf Borchardts, die im Entstehen ist.)